

# Riedland

Autor(en): **Guggenheim, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 46

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649744>

## **Nutzungsbedingungen**

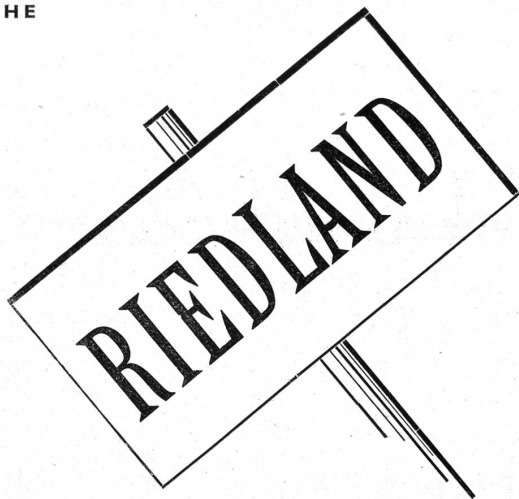
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ROMAN VON KURT GUGGENHEIM

Der neue Roman der „Bernern Woche“ hat Kurt Guggenheim zum Verfasser und heisst: „Riedland,“

Der Roman wurde im Jahre 1937 geschrieben und spielt am obern Ende des Zürichsees, im Gaster, jenem Grenzland zwischen den Kantonen St. Gallen und Schwyz. Während dort Bohrversuche nach Erdöl betrieben werden, treibt ein Brandstifter sein Unwesen und hält die Bevölkerung der Städtchen und Dörfer der Gegend ebenso in Spannung, wie die abwechselnden Berichte, die vom Bohrturm her kommen. Merkwürdige und abenteuerliche Schicksale enthüllen sich und laufen zu Ende, neue nehmen ihren Anlauf, und gleich und gross waltet über ihnen die wunderbare Landschaft, die bestimmt, was aus ihren Menschen wird.

Der Autor ist einer unserer besten schweizerischen Schriftsteller. Er kennt Land und Leute, die er schildert, genau und hat eine Darstellungsgabe, die den Leser bis zum Schluss in Bann schlägt. Sein Roman ist viel mehr als ein Unterhaltungsroman. Tiefe Weisheit, aus der Volksseele geboren, leuchtet immer wieder auf und gibt den Geschhissen Halt und Gerippe, sie wächst daraus empor oder ist ihre Ursache und Anbeginn. Zugleich in Spannung gehalten und wundersam bereichert, lernt der Berner ein Stück Schweizerland kennen, wohin ihm sein Weg wohl selten führt. Die Menschen sind anders als wir, sie pflegen einen anderen Glauben und andere Bräuche, aber hinter dem Fremdartigen und Sonderbaren fühlen wir jenes Etwas heraus, das der Kern des Eidgenossen ausmacht — wir erkennen uns selber in den Gasterländern und entdecken, dass sie im Guten wie im Bösen unsere Verwandten sind.

Hans Zulliger.

### ERSTES KAPITEL.

Im kaum handtiefen Uferwasser, über dem muschelfarbigen Felsen des Grundes, stand ein junger halbmeterlanger Hecht bewegungslos in der Morgensonne, so knapp unter der Wasserfläche, dass seine Rückenflosse ihre Haut schürfte. Der Widerhall der Axthiebe klang gedämpft über den stillen See. Ein blauer Eisvogel zog leise zirpend den Schilfspitzen entlang; aus den Wäldern des Buchbergs ergoss sich die taufrische Kühle in den zitternden Raum. Die kleine Lichtung lag noch im Schatten, und das Gras war feucht.

Nach zwei, drei sanften Hieben flogen die Reiser vom Ast, dann legte Bieli das Stämmchen auf den Scheitbock, nahm das Mass, schlug ein wenig kräftiger zu und schichtete das Holz zum andern zwischen die Zapfen des Bündelstocks. Wenn die Bürde voll und rund war, legte er die rostige Kette darüber, presste in der Kniekehle den Hebel herunter, dass sie zusammengedrückt wurde, band zwei Eisendrähte um das Ganze, drehte sie mit der Zange zusammen, löste Kette und Hebel und schichtete den Bund auf die andern. Wenn zehn Bürden in fünf kreuzweisen Schichten aufeinander lagen, begann er eine neue Beige. So gab es ein übersichtliches Bild seiner Arbeit.

Er konnte das eintönige Stampfen des Sandbaggers hören, der im Binnensee arbeitete, die fernen, hellen Schreie der Knaben, die am Damm des Linthkanals badeten, und manchmal den spröden Glockenklang der Kirche von Schmerikon quer über den See. Mit gleichmütigen, ausdruckslosen Augen, die unter den buschigen Brauen ein

wenig Weiss über der blauen Pupille frei liessen, schaute er prüfend das flache Ufergeröll hinab, über das die Sonnen-grenze langsam vorrückte; dann löste er die Hosenträger und zog sich das Hemd über den Kopf. Der Körper des alten Mannes war tiefbraun, auf seiner Brust kräuselte sich das weisse Haar, und über den Hüften lagen die Falten einer müden Haut. Er ging die paar Schritte dem Ufer zu, breitete das feuchte Hemd auf dem Sandstein in der Sonne aus, tat einen kurzen Blick nach dem Hecht und stellte sich von neuem an den Scheitblock. Bei jedem Beilhieb zitterten die Enden seines grauen Schnurrbarts ein wenig.

Nach einiger Zeit hörte er von der Landzunge her, auf der die beiden Birken standen, den gleichmässigen Schlag eines Stehruders; er drehte den Kopf und sah den Fischer-nachen sich langsam hinter den hellgrünen Zweigen hervor in den glasklaren Raum vor der Uferlichtung schieben. Die beiden alten Männer nickten sich zu, der Fischer bewegte zweimal ohne Eile das Gesicht verneinend hin und her, und Bieli fuhr in seiner Arbeit fort.

Als die zweite Beige beendet war, stellte er die Axt nieder, ging dem Waldrand zu, holte aus der Seitentasche seines Rocks, der dort am Stamm einer Buche hing, den verbeulten Blechbecher und zwei Zuckerstücke und stetzte an das Ufer hinunter, wo unter den Erlen hervor ein faden-dünner Bach in den See mündete. Mit dem offenen Taschen-messer zerkleinerte er die Zuckerstücke im Wasser und trank langsam, in kleinen Schlucken den Becher leer.

Dann setzte er sich ins Gras, blickte den aufgeschichteten Holzbürden entlang und berechnete seinen Lohn. Er nahm den Hut vom Kopf, legte ihn neben sich und schaute über die regungslose Wasserfläche hinweg. Die Sonne hatte nun das Ufer erreicht. Auch drüben beim Bagger machten sie ihre Pause. Es war ganz still in der Bucht, nur der Wind säuselte in den Kronen der Buchen.

Bieli legte sich zurück, stülpte den Hut auf das Gesicht, und so schien es ihm, als könnte er, von ganz ferne her, durch die Schichten des Bodens herauf, das leise, wie raschelnde Geräusch des Erdöhlbohrers hören, der jenseits des Berges, draussen im Tuggener Ried, in tausend Meter Tiefe, seine geduldige Arbeit verrichtete. An den Rändern des Hutes gleisste die Sonne, der schwarze Raum über sein Gesicht wurde heiss von ihrer Kraft und von seinem Atem. Er hatte die Augen geschlossen und tat nichts anderes, als der geflüsterten Botschaft nachhorchen, die durch die Schichten des Gesteins herauf an sein Ohr drang. Manchmal verlor es sich, um ein wenig später zu beginnen; er horchte mit angehaltenem Atem in diese Pausen hinein, und er war ungewiss, ob das, was er zu hören vermeinte, dieses Flüstern der Erde, nicht aus ihm selber käme.

Als in der Mitte des Sees das Ledischiff ‚Saturn‘ befrachtet mit Kies und Handorgelklang vorbeifuhr, öffnete er die Augen und machte sich wieder an die Arbeit. Von

der eisernen Plattform des Bootes winkten sie ihm herüber, aber er fuhr fort mit seinen sanften Axthieben die Reiser von den Aesten zu trennen, und er sah nicht zurück, bis das Schiff weit unten im See nur noch als ein kleiner Punkt über dem Wasser schimmerte. In der Luft war der Geruch seines Motors zurückgeblieben und mengte sich mit dem Geruch verkohlten Holzes, der den ganzen Morgen schon über dem Buchberg gehangen hatte.

Er blickte aus dem Schatten des Hutrandes auf seine Hände hinab, die vor ihm, ohne vergebliche Griffe und ohne Hast ihre Arbeit verrichteten. Durch die rauhe Landschaft seiner Handrücken mit den aufgefalteten Bergzügen schimmerten die unterirdischen Ströme des blauen Geäders. Zwischenhinein schielte er einmal nach dem Hecht hinunter; der war gerade im Begriff, zögernd nach den dunkelgrünen Gründen der Tiefe abzuschwenken. Dann wurde Bieli vom Schatten des Segelflugzeuges gestreift, das über den dunklen Rücken des Buchbergs hinweg in den hellen Raum über dem See hineinglitt, dort eine weite Kurve zog, dass die zarten Tragflächen gelb in der Sonne aufleuchteten und klein wie ein Mückenauge der Kopf des Fliegers sichtbar wurde. Deutlich konnte er sekundenlang das Pfeifen der Luft in dem gebrechlichen Gestänge hören, bis der Segler wieder, über ihn hinweg, hinter dem Grat verschwand.

Im Walde fiel ein dürrer Zweig raschelnd zur Erde. Bieli hob den Bund vom Stock und legte den Grund für eine neue Beige zurecht.

\*

An der Spitze der Schilfsichel, die in den See hinausragte, wandte der Fischer Helbling das Boot den tieferen Gründen zu, die im Schatten des Buchbergs lagen. Der Wald reichte dort bis an die Ufersteine herab. Unter seinen langsamen Stößen drehte sich das Wasser in lautlosen Wirbeln hinter den Ruderblättern. Eine Weile noch vernahm er die gleichmässigen Axthiebe Bielis, dann wurde es so still, dass er das leichte Schäumen der Wellen am Schiffsbug hören konnte. Jeder Atemzug im Schatten des Berges liess ihn leichter und ruhiger rudern. Er sah gerade vor sich hin, auf den zitternden Leib der Libelle hinab, die sich auf dem warmen Holz der Bootsspitze niedergelassen hatte. Während der Nachen an den rauchblassen Pastellen des Schilfs und den dunkelgrünen Lacken der Binsen entlang glitt und hinter sich eine Doppelspur schaumiger Kreise liess, fühlte er in seinen Schultern den Zug der Leinen, die in der Tiefe das Wasser durchschnitten, und an seinen Wangen den leichten Luftstrom des Fahrwindes. Mit gelassenen Ruderschlägen stiess er immer weiter in den Halbkreis der Bucht hinein; die geflochtenen Weideringe am Ruderhals knarrten leise, und der Wald gab ganz zart das Echo des Wassers wieder, das von den Schaufeln tropfte. Von den Buchenstämmen weg fiel das Ufer beinahe Übergangslos in einen Abgrund hinab der bis an den Rand mit stillem grünblauem Wasser angefüllt war; ausserhalb des Bergschattens schimmerte der See wie die Perlmutterkugeln seines Rosenkranzes.

Vom Ledischiff aus, das in der Mitte des Sees mit dem gleichmässigen Stampfen seines Motors vorüberfuhr, sahen sie ihn, klein und alt, den Fischer Helbling, der in der Buchberger Bucht seinem Fang nachging. Durch die Schnüre, die er durch das Wasser schleifte, war er mit den Geheimnissen der Tiefe verbunden, er schwebte auf der dünnen Planke seines Schiffes über dem grüngetrübten Kristall der Abgründe, und sein schmaler Schädel ragte in die blaue Luft, und es schien ihm auch von dort lautlos Nachricht aus der stummen Weite zu kommen.

Er hob wie suchend den Blick, und da sah er in der Bläue das Gebaren des Fischreihers, der in engen Ovalen immer über der selben Stelle kreiste. Er schaute, ohne mit Rudern einzuhalten, eine Weile zu ihm hinauf, dann begann er ohne Zögern die Schnüre einzuziehen und fuhr

in rascheren Stößen dem Ende der Bucht zu, wo die Schattengrenze war, hinter der die gleissende Zone des sommerlichen Landes begann. Deutlich konnte er nun wieder die Kraft des Linthstromes fühlen, der sich oben in den See ergoss. Aus der Tiefe wallte er da in stetigem Fliesen an den Kiesbänken empor, die er unter dem Wasser gebildet hatte, strömte über die Mulden hin, und unter dem glatten Spiegel wurden die Seekräuter und das Wassergras lautlos gebeugt und geschüttelt wie Wiesen im Winde. Mit vorsichtigen Ruderschlägen näherte er sich der Stelle, wo die Helle begann und spähte hinab.

„Da bist du ja“, murmelte er.

In der seichten Kiesmulde, die halb in der Sonne unter dem Wasser lag, dicht bei einem Gärtchen leis schaukelnden Wasserkrauts, kniete dort, in halb kauernder Stellung ein uniformierter Mann, barhäuptig, das Gesicht den gelben Kieseln zugewendet und bewegte sich sachte in der Strömung. Seine betenden Hände waren durch die Kette eines Rosenkranzes zusammengebunden. Die Perlmutterkugeln schimmerten in der Sonne, das silberne Kreuz hatte dieselbe zitternde Bewegung wie das Seegras, und seine dunklen Haare flatterten müde im Fliesen des Wassers.

Helbling löste das Leichenkettchen an der hinteren Seite des Schiffes, beugte sich über den zusammengekauerten Mann, schlang es mit sorgfältiger, sachgemässer Bewegung um seinen Rumpf, fast ohne ihn zu berühren, und als er langsam mit seinem stillen Fund davonfuhr, war es nur, als zöge er einen selbstvergessenen Beter von seiner Betstelle fort, denn der Tote hatte seine Stellung nicht verändert. Seine Augen blickten unentwegt auf die Landschaft hinab, die sich unter dem Wasser wie ein Panorama entrollte. Aus dunklen Wolken drängten sich ihm an blassgrünen Stengeln die ovalen Blätter der Seerosen entgegen, und schlängelten sich verhalten die Algen. Der junge Hecht war herbeigeeilt und blickte aus starren Augen zu ihm empor. Dann ging es in die gläserne Bläue hinein, wo keine Dinge mehr waren, nur noch das Licht, das sich in der Tiefe verlor, Perlenketten von Blasen, die aus den Abgründen emporstiegen und das lautlose Strömen des Wassers an seinem blassen Gesicht.

Bieli hatte seine Axtschläge eingestellt und blickte barhäuptig herüber. Das Stampfen der Baggermaschine hatte aufgehört. An der Art seines Ruderns hatten sie erkannt, von welcher Art seine Beute war.

So fuhren sie über den ruhenden See. Oben in der Bläue folgte ihnen der Fischreier.

\*

„Mein Herz fliegt durch die Landschaft“, dachte Rochat, „buchstäblich!“ und er liess sich, dem leichten Ostwind entgegen, über den Buchberg hinaus in den kühleren Luftbereich gleiten, der auf dem See lag. Er blickte auf den Höhenmesser, dessen Zahl der ganze Reichtum des Segelfliegers ist, lehnte sich in der warmen Sonne zurück und konnte unter seinem Rücken deutlich das Luftkissen spüren, auf dem der Apparat ruhte. Der Wind piff scharf unter den Tragflächen weg; er führte den Geruch von Wasser aus Felsenkellern mit sich.

Der winzige Holzscheiter am Ufer hatte mit seiner Arbeit aufgehört, und Rochat sah sein braunes Gesicht, das sich zu ihm emporwandte. Ein Fischer ruderte langsam der Waldbucht zu; eine schaumige Spur auf der tiefblauen Fläche bezeichnete den Weg, den er gekommen war. Der Sandbagger stiess in kurzen Abständen weisse Dampfwolken aus. Das Ledischiff „Saturn“ zog seinen Wellenfächer seeabwärts.

Rochat visierte den Kirchturm von Schmerikon an, zog dann über der Seemitte eine weite Kurve, dass es ihn wieder über den Buchberg zurücktrug, und er von neuem von den Weiden herauf das Bimmeln der Kuhglocken hören konnte.

(Fortsetzung folgt)